

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 20

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernner Woche“, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.

Eisheiligenzeit.

Frau Sonne schaut verdieftlich
Herunter auf die Welt,
Und hängt den Wolkenvorhang
Gar oft vor's Himmelszelt.
Die Menschen fragen fröhlich:
„Warum ist die betrübt?
Hat sie vielleicht die Grippe,
Hat sie sich gar verliebt?“

Hat sie ihr Herz verloren
An einen Wandelstern,
Der kreist um and're Sonnen
Im Weltraume fern,
Der Treue nicht kann halten,
Und senden keinen Gruß,
Weil er in der Hyperbel
Den Raum durchheilen muß.

Sie sollt' sich doch nicht grämen
Um solchen Schnadronen,
Der ruhelos im Welttraum
Bagiert stets hin und her.
Sie hat doch sieben Fixstern',
So treu und lieb und nett,
Daß manches Erdenfräulein
Froh wär', wenn's einen hätt'.

So grübeln 'rum die Menschen,
Doch ist's die Usach' nicht,
Warum Frau Sonne mürrisch
Verbirgt ihr Angesicht.
Sie hat doch „Sonnenflecken“,
Ihr Teint ist nicht ganz rein,
Drum hüllt in Wolkenfleier
Sich gern Frau Sonne ein. Sequentlob.

Mira wohl!

Mi Mutter het nid viel Verwandti befaße
und si het albe gseit, es sig guet, denn di
wenige, wo da lige, heige alli e Sparre.
Es isch scho öppis drann wahr gsi. Da isch
nid wyl vo Bärn, gäge Jittige zue, e Tante
gwohnt. Wi d'Verwandtschaft isch, ha-n-i
no hüt nid rächt ufe bracht, aber i bi dert
düre nie grad stark gsi. Di Tante isch gstorbe,
wo-n-i öppe bi zwölfi gsi und i weiß nume,
daß si muettersele alei i me ne Hüßi gwohnt
isch und im Gärtli nie nüt anders gseht het
als Salvia. E entfernte Better het behauptet,
das sige die Blume gsi, wo der Tante ire
Ma nid heig chönne lide. E Ma het si nämlech
einisch gha, aber är isch emel o dritzg Jahr
vor ire gstorbe. Si sige neue nid gar guet
us cho zäme und, kurlig wie di Tante isch gsi,
hät er e das mit de Salvia scho chönne gliehe.
De isch de no ei Verwandti gsi, i gloub e
Cousine um sibe Egge ume. Mi het ere Cousine
Seline gseit, wo si hi cho isch. Die het de
dä Sparre gha, daß si d'Lüt und vor allem
iri Verwandte zu ganz unnielige Zyte bsuecht
het. Ich me gnuetlech am z'Mittag gässe,
plumps isch d'Tante Seline me plagt. Het
me frueh, das heizt gäge de zähne i ds Bett
welle, het d'Tante Seline glüet und isch im
höchste Grad verwunderet gsi, daß mer e
nid der Reize na vor Bergniege ume Hals
g'falle isch. Item, si isch immer grad denn
cho, wenn me se em wenigste het chönne
bruehe.

Re Verwandte het aber so i uester Jugeb
ume gspuckt, wi der Unggle „Mira wohl“.
Dä isch nid öppe us China importiert, wi
me em Name na chönt dänke, sondern är
isch der Brueder vo min Großvatter und
läbt geng no vergnüegt und ruetig uf der
gspässige Wält. Wenn är mi Epischlete wird
läse, wird er säge: „Mira wohl, z'Isabeths
Rosette het geng es Redli z'viel gha.“ Das

Mira wohl isch der Grund zu Unggles Name
und zugleich der Grund zu sin z'ridene, un-
gforgete, länge Läbe. I gloubte, d'Starne
chönnte vom Himmel falle, der Mussolini
chönt zu-n-ihm cho z'Vieri nä, d'Josefine Ba-
ker chönt ne frage, ob er se well hürate, är
würd immer säge: „Mira wohl! — Aer isch
i der Schoßhalde deheime und hüset mit ere
alte Hushältere, wo so a ire Herr gwöhnt isch,
daß si scho z'voruus zu allem seit: „Mira
wohl, Herr Studema.“ Ghürate isch dä Unggle
nie gsi. „Die wo-n-i ha welle het nid Freud
gha a mir, und die wo mi hätte gären gha,
hei nid möge g'warte, bis i se gfragt ha
und hei geng grad e andere gno. Mira wohl,
i bi bas derbi!“ seit er öppe, wenn me uf
z'Hüratstema chumt. Grüseli hanget er a der
schöne Usicht, wo-n-er vo fir Loube us het
und denn, wo si e längi Hüferreihe bout hei,
isch eis vo de wenige Mal gsi, wo der Unggle
gchumpfe het, wi ne Linsfeder. Das soll der
Tüfel nä, di vile Hüfer, es heig doch se
Gattig, was da alls bout wärd und är gang
uf z'Vouant. Deb er je gsi isch, hei mer nie
chönne frage, denn das isch es chuligs Tema
gsi e Zittang. Aber sige, wenn me ne fragt,
ob ne di Hüferreihe stört, seit er öppe: „D
bhüetis nei, der Blüemlisalp ha-n-i nie so
viel derna gfragt, wenn i nume di andere
no gseh. Mira wohl.“ — Gloubet mer,
vom Unggle i der Schoßhalde ha-n-i viel Läbes-
chunfcht chönne lehre. I säge-n-ech, das „Mira
wohl“ isch mängisch guet. Mi brucht nid gli-
gültig und pomadig z'wärde derbi. Aber e so
es bihelt meh Wurschtigkeit wär i uester nä-
röfe, vergüerete Zyt ganz guet. Probierets
einisch mit Unggles „Mira wohl“, wenn ech
irgend öppis Ergerlechs passiert isch. Mir tüe-
n-is einewäg scho mit z'vielle Chlinigkeite plage
und is z'Väbe versuere und verschürze.

Wenn d'Lüt em Unggle säge: „Dir wärdet
gwüß no Hunderti, su lachet er uf de Stod-
zänd und seit: „E nu so de! Mira wohl!“
Rosette.

D'Zumpfer Läng.

S'isch meh weder zwänzg Jahr, das i das
Wyherbüchli ha lehre kenne, aber einewäg cha
n is nid vergässe; s'isch gar es hupligs Wybli
gsi, die Zumpfer Läng. Mir si sälbisch i me ne
näte Willalt gwohnt, es het dr Name „Souvenir“
gha. Natürli mueß me sech nid e Willa dänke,
wie me se hüt-zu-Tag gseht, bewahre, es si
weder Voiser, no Badzimmer gsi, nid emal
d'Wöschhus isch im Hus sälber gsi, was me
doch i de gewöhnlechte Hüfere findet. Aber das
„Souvenir“ isch im e ne große Park gstande,
und es heimeligs Wächli isch derdär glüffe. A
däm Wächli isch es Wöschhus gstande. Dört i
däm Wöschhus het die Zumpfer Läng es Blägli
gha. Das heißt, will üfi Hüsmelchtere au Wä-
lidi het gha mit däm Wybli, het si-n-ihm erlaubt,
siner Habäligkeit dört i z'stelle. Und drum isch
dört z'hingericht im e nen Egge en alti grün
agstrichni Holzgoffere gstande, d's Cigaretum vo
dr Zumpfer Läng. Mi het se mängisch wuchete-
lang nüt gseh. Aber het me de öppe grad Wösch
gha, wenn si derhär cho isch, de het me de öppis
chönne erläbe. Die gewöchte Räuberghichte het
sie em de verzelt. U jedes Mal he sie de brich-
tet, sie wär o besser dranne, u hat jez au es
eiges Hus u Gäld, wenn ere nid die eigte Ver-
wandte z'Erh vor dr Nase-n-ewäg gnoh hätte.
Ob öppis a der Sach isch gsi oder nid, chan i
nid säge. I bi denn no nes jungs Ding gsi, wo
eifach het dänkt, das Wybli spinni. De het es de
albe si Goffere uf gemacht u siner Habäligkeit
uspact. Bhüetis, bhüetis, was isch da albe für

ne Minggis zum Vorshin cho! Uti Chleider u
Schue, Papier u Sache, alles Ehrut u Chabis
dürenand. Es Gschmäkli het sech de verbreitet,
daß es em fäsch übel worde isch. Drna het sie
gseit: „I mueß mis Gwand wäsche“. Si het
nid lang igweicht u ufegwäse u kochet, wäger
nid. Sie het das Züg gnoh, isch ufs Brüggli
gchneulet am Bach u het die Wösch gschwaderet
u e chli mit Seife gribe. Mi cha sech vorstelle,
wie das Züg usgeh het. Nach eme Tag oder
zwee, het sie de ihre groß Chorb wieder a Arm
g'hängt, isch bim Beck wo ichaue und isch i der
Nachbarschaft wo hüfere mit — „Güezi“. I ha
nie begriffe, das öpper däm grufige Wybli het
chönne abchauen. Und doch het es der Chorb
jedes Mal lär ume bracht.

Hättet dir das Fraueli gseh, dir hättet ihm
au nüt welle abnä! Das drackige zämegkrumpfte
Persöni, mit dene chline Augli, wo geng tränet
het, däm grade Jaggli und däm blaustreife
Schurz u däm feine Parfüm, wo nes het ver-
breitet, daß me uf mänge Meter wit het gwüßt,
wär ume Wäg isch.

Es anders Mal het es mit Schabzigerstöckli
g'hüfirt, die äs selbsterständlich im gleiche Chorb
het gha, wo vorhär d'Güezi und nachhär au
wieder. Mängisch hei Hüsmelchters Schritte ta,
daß die Parfüm verjoret würdi, aber sie het
tusfigs guet gwüßt, dr Bhörde, dr Polizee und
allem däm z'etwitsche. Aber i weiß no guet,
wie me sie einisch gholt het us em Wöschhus
ufe, für se uf ihr Gemeind z'pediere. Sie het
sich gwehrt wie nes Ughür, u drzu die Lüt mit
de schbnichte Rosenäme titulert. Aber verjoret
isch si einewäg worde, u das isch uf jede Fall
z'Beichte gsi für se.

Der Dachdecker.

Ein Dächerdecker bin ich nur,
In grobem Kleid von Zwillchen,
Von höherer Bildung keine Spur;
Ich dede Haus und „Kilchen“.

Und doch ist's eine hohe Sach,
Das Dach- und Türmededen,
Es braucht ein Mann für dieses Fach,
Der sich nicht läßt erschrecken.

Ja, mancher sitzt im Bureau drin,
Schreibt Briefe wohl und Zehden,
Für Höfres hat er keinen Sinn,
Es paßt halt nicht für jeden.

Wohl hat's der eine hoch im Kopf,
Doch wird er's nie erreichen.
Der zweite ist ein armer Tropp
Ihm fehlen Mut und „Scheiden“.

Der dritte steigt ganz langsam auf,
Der vierte fliegt hinunter.
Ich aber bleibe oben drauf
Und bin stets froh und munter.

Ich flide Loch und Löcher zu
Mit Ziegeln und mit Schindeln;
Zuoberst auf der höchsten „Ruh“
Laß ich mir's niemals schwindeln.

Nach Wind und Sturm und Wetterstrahl,
Nach Hagel und nach Regen;
Bin ich als Dachdeck jedesmal,
Den Häusern einen Segen.

Ich wünsche noch das eine Fach
Ganz gründlich zu erlernen:
Das Glück zu bannen unters Dach,
Und Zwietracht zu entfernen.

Doch liegt es nicht in meiner Macht,
Dies schönste Gut der Güter;
Das Glück kommt manchmal über Nacht,
Sei du sein erster Hüter.

E. Stettler.